

Wiemeler Dampfboot.

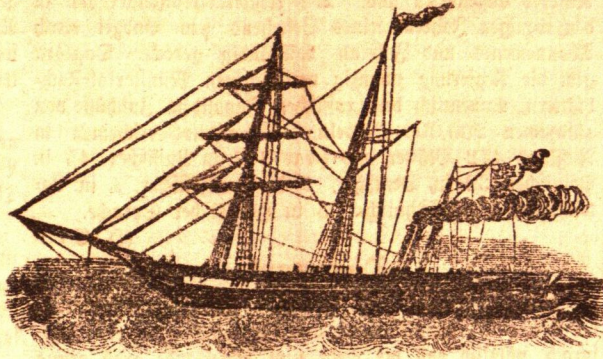
N^o 24.

1874.

Donnerstag.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pr^onumerando 1 Thlr.
mit Botenlohn sowie bei allen Post-
Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.



den 29. Januar.

Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltzeile von Abonnent-
ten mit 1 Sgr. 4 Pf., von Nicht-
Abonnenten und Auswärtigen mit
1 Sgr. 8 Pf. berechnet.
Reclamen pro 1-spaltige Petitzeile 2 Sgr.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nach-
mittag 2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

Abonnements-Bestellungen auf das Wiemeler Dampfboot für die Monate Februar und März werden von Hiesigen in unserer Expedition, von Auswärtigen von sämtlichen Kaiserlichen Postanstalten entgegengenommen. Der Pränumerationspreis beträgt hier am Orte 20 Sgr., mit Botenlohn sowie auswärts 24 Sgr.

Tages-Chronik.

Den 29., Nachm. 4 Uhr, im Schützenhause Sub-
mission Behufs Herstellung eines Baunes am Schützengarten.

Die Auflösung des Englischen Parlaments.

Ganz unerwartet ist die Auflösung des Englischen Parlaments erfolgt. Noch Tags vorher veröffentlichte Disraeli die herkömmliche Einladung an seine Parteigenossen, sich zu der auf den 5. Februar anberaumten Eröffnung der neuen Session recht zahlreich einzufinden, und noch vorgestern Abend verlautete selbst in den eingeweihtesten liberalen Zeitungen kein Sterbenswort von dem so nahe bevorstehenden Ableben der Landesvertretung. So hätte denn ein Erdbeben die nichts ahnende Bevölkerung des britischen Inselreiches nicht mehr überrascht, als es gestern die plötzliche Kunde that, daß Ihre Majestät die Königin sich mit dem Rath ihres Ministeriums, die sofortige Auflösung des Parlaments vorzunehmen, einverstanden erklärt habe. Die formelle Verfügung wird am Montag erlassen werden, nachdem noch ein Cabinetrath unter dem Vorsitz der Königin stattgefunden; die Wahlen sollen binnen den nächsten 14 Tagen vor sich gehen, und das neue Haus Anfang März zusammentreten. Das Parlament, welches die irische Kirche entstaatlicht, die irische Landfrage geordnet, die geheime Abstimmung eingeführt, die Armee durch Abschaffung des Handels mit Offizierspatenten theilweise reformirt und ein neues nationales Unterrichtswesen gegründet, hat also seine Laufbahn beendigt. Eines natürlichen Todes stirbt es nicht; doch solches Ende ist Englischen Parlamenten selten beschieden. Vor dem 7. Lebensjahre gibt sich meist schon die Altersschwäche kund, welche eine Beschleunigung der vorgezeichneten Auflösung rathsam erscheinen läßt. Seit den parlamentarischen Niederlagen der Regierung im vorigen Sommer waren oft Gerüchte über eine baldige allgemeine Neuwahl verbreitet, und man konnte auch ohne Luchsaugen erkennen, daß die Regierung selbst unentschlossen hin- und herschwankte. Neue Minister wurden ernannt, nach allen Seiten hin Zugeständnisse gemacht, aber sie genügten nicht, um all die unangenehmen Ereignisse zu verweischen, welche dem Ministerium mit oder ohne dessen Schuld zustießen, und das Land zeigte durch die Richtung, in welcher die von Zeit zu Zeit vorgenommenen Ergänzungswahlen voranschritten, daß die sogenannte conservative Reaction in der öffentlichen Meinung sich, wenn auch nicht vollzogen, so doch Bahn gebrochen habe. Zählte doch die Regierung in der eigenen liberalen Partei bei entscheidenden Fragen kaum weniger Widersacher als Freunde. So war es denn eine höchst unangenehme Perspektive für den Premier-Minister Gladstone, sich einem Hause gegenüber zu sehen, welches im Jahre 1868 mit einer großen liberalen Mehrheit zusammentrat, aber im Laufe seines sechsjährigen Daseins allmählig ein ganz verschiedenes Antlitz annahm, so daß es fast zu drei Vierteln auf offenen oder noch halb maskirten Feinden bestand; und wenn man jetzt doch von der Nachricht der Auflösung überrascht ist, so bezieht sich diese Ueberraschung nicht sowohl auf die Thatsache an sich, als auf den Umstand, daß ihr nicht einmal ein leises Gerücht über den von Gladstone gewählten Zeitpunkt vorangelaufen war.

Der Premier-Minister hat selbst dafür gesorgt, daß die Maßregel sich der Öffentlichkeit gleich in dem von ihm gewünschten Lichte darstelle. In einem Schreiben an seine Wähler in Greenwich, deren Wohlwollen er für die bevorstehenden Neuwahlen erbitet, setzt er die Gründe auseinander, welche ihn zu dem Schritte bewogen haben; und benutzte die Gelegenheit, um zugleich einen Abriß seiner künftigen Politik zu geben, für den Fall, daß das Land der jetzigen Regierung sein Vertrauen wieder schenke. Unsere Leser werden nicht wünschen, daß ihnen die Empfehlungskarte, welche Gladstone sich selber ausstellt, in ihrem natürlichen Umfange zur Einsicht vorzulegen werde; denn sie zieht sich, was bei dem bekannten Wortreichthume Gladstone's Niemanden Wunder nehmen wird, über nicht weniger als vier Spalten der großen Englischen Zeitungen hin. Der Minister beginnt mit dem Eingeständnisse, daß die Autorität, welche das Land im Jahre 1868 der liberalen Partei und ihren Führern anvertraut habe, unter den zur tüchtigen Wahrung und Förderung der öffentlichen Angelegenheiten notwendigen Stärkegrad hinabgesunken sei, so daß nur eine Berufung an das Volk entscheiden könne, wem die Leitung des Staates künftighin zu übergeben sei.

Zu den Aufgaben der künftigen Landesvertretung übergehend, erklärt sich Gladstone zuerst über die auswärtige Politik, welche seine Regierung verfolgen würde, wenn die Wahlen zu ihren Gunsten ausfallen sollten. Wir wollen das Ansehen und den Einfluß unserer auswärtigen Politik auf den Entschluß gründen, von fremden Mächten nichts zu verlangen, was wir unter gleichen Umständen nicht selbst geben würden, und ihre Rechte so unverbrüchlich zu achten, wie wir unsere beharrlich aufrecht halten werden.

Das Hauptgewicht legt Herr Gladstone, wie dies seine ganze politische Anlage mit sich bringt, auf die Finanzen, und da ist er in der glücklichen Lage, einen Ueberschuß von fünf Millionen ankündigen zu können. Und seine Rückschau auf die letzten fünf Jahre beweist, daß dieses glänzende Ergebnis trotz des Ankaufes der Telegraphen durch den Staat, einer Ausgabe von neun Millionen £, trotz der Verringerung der Staatsschulden um 20 Millionen, trotz der Ermäßigung oder Abschaffung von Steuern zum Betrage von 12 1/2 Mill., trotz der Abtragung der Alabama-Entschädigung und trotz der Bestreitung der Kosten des Aschantikrieges aus den gewöhnlichen Einkünften erzielt worden ist.

Ob wohl der sogenannten conservativen Reaction zum Trost der Ausfall der neuen Wahlen die Hoffnung erfüllt, welche der Minister am Schlusse seines Briefes ausspricht, die Hoffnung nämlich, die Nation werde sich überzeugen haben, daß aus der jetzt bereits vierzigjährigen, fast ununterbrochenen Herrschaft der liberalen Partei Thron, Gesetz und Verfassung des Landes nicht schwächer, sondern stärker hervorgegangen seien, als aus dem gleich langen Zeitraum des Toryregiments, welches im Jahre 1830 zu Ende ging? —

Deutsches Reich.

M Berlin, 22. Januar [Elsaß-Lothringen im Reichstag.] Zu den 382 Wahlen, die am 10. Januar in Alt-Deutschland für den Reichstag vollzogen worden sind, kommen am 1. Februar noch die 15 Wahlen im neuen Reichslande. Nach den Correspondenten, die in Deutsche Zeitungen über dortige Zustände schreiben, macht man sich in unserm Publikum größtentheils ganz verkehrte Vorstellungen von der Stimmung unsrer Ruß-Brüder zwischen Rhein, Vogesen und Mosel. Die Schreibenden Herrn sind meist aus Deutschland eingewanderte Beamten oder Lehrer; sie haben ihre eigenen Brillen und ihre eigene Kaietät des Urtheils, und wenn ein schlauer Elsaßer oder ein geriebener Lothringer, der auf eine Pieserung oder sonstigen Erwerb speculirt, in seinen Aeußerungen reservirt ist, so erfahren wir, daß im Lande die Befreundung mit dem neuen Zustand die größten Fortschritte mache, während

Psychologie und Logik uns doch sagen müssen, daß dies nicht wahr ist und nicht wahr sein kann. Höchstens wird von den sanguinischen Correspondenten zugegeben, daß da und dort auf dem Fortschrittsweg Lücken sichtbar werden, daß daran aber nur der Terrorismus der Französischen Partei schuld sei. Leider findet dieser einen nur zu günstigen Boden, weil eben die ganze Bevölkerung des Reichslandes mit verschwindenden Ausnahmen von dem Wunsch möglichst baldiger Rückkehr in die Französische Staatsgemeinschaft befeelt ist, dem sich selbstverständlich der Wunsch einer tüchtigen „Revanche“ an den „Preussens“ anreihet. Im ganzen Lande ward eben ein Bild verbreitet, das eine schlafende Jungfrau darstellt, zu deren Häupten ein Französischer Soldat bannerhuldig zerbroschene Tyrannenketten wegschleudert, während er den Fuß auf einen niedergeschmetterten Deutschen Soldaten legt. Das ist „la rève de l'Alsacé“ der Trauma des Elsaß, der auch in die bevorstehenden Reichstagswahlen hinein spielt wird. Wie schnell hat der Terrorismus der Französischen Partei mit ihrem Programm und ihrem Candidaten Bergmann hinweggekehrt, wie demüthig ist der Letztere vor seinem Gegen-Candidaten Lauth in's Mausloch getrocknet. Und diese Elsaßische Partei wollte ja nichts weiter als mit Hilfe des Deutschen Reichstages aus Elsaß-Lothringen einen eignen Particularstaat möglichst unabhängig von Deutschland organisiren, um bei gelegentlichem Anlaß der Mama Frankreich in die Arme fallen und derselben sogleich ein fir und fertiges Elsaß-Lothringisches Heer zum Marsch nach Berlin zur Verfügung stellen zu können. Aber die Französische Partei will Männer in den Reichstag senden, welche nach abgelassenem Protest gegen die Wiedereinverleibung sofort wieder in die Heimath zurückkehren, und so werden solche Männer auch gewählt werden, wenn nicht die ultramontane Partei eine Aenderung des Feldzugsplanes will und durchsetzt. Daß neben ultramontanen und radicalen Candidaten auch ein gemäßigter hier und da durchbringen könnte, ist nicht sehr wahrscheinlich. Specieell hier auf die in den Elsaßischen Blättern erscheinenden Candidaturen einzugehen, ist überflüssig, da fast überall der definitive Candidat erst in letzter Stunde sich präsentiren wird, und die meisten der jetzt auftauchenden Namen bei der Wahl selbst ganz außer Frage stehen werden; nur das sei bemerkt, daß in Schlestadt der alte, schlaue Bischof Käz aufgestellt ist. Ob er nun annimmt oder ablehnt, jedenfalls wird der Reichstag durch unsre wiedererworbenen, aber noch nicht wiedergewonnenen Brüder, um eine neue und interessante Couleure reicher werden, an der es das Beste ist, daß sie dem Reich nicht schädlich sein, und höchstens die Interessen der Elsaß-Lothringer beeinträchtigen wird, die sich dann damit trösten müssen, daß ihnen nur widerfährt was sie selbst gewollt.

— 24. Januar. Wie schon telegraphisch gemeldet, ist der Auslieferungsvertrag mit der Schweiz heute unterzeichnet worden. Bestätigt ist dadurch, daß der Vertrag zwar noch Rückfragen nach Bern beim Schweizerischen Bundesrath wegen einiger Punkte verursacht habe, Schwierigkeiten indessen nicht vorhanden wären. Dies ist durch die heute stattgehabte Unterzeichnung bestätigt. Bei dieser Gelegenheit möge bemerkt sein, daß ein Auslieferungsvertrag zwischen Belgien und dem Norddeutschen Bunde seiner Zeit abgeschlossen wurde, so wie auch verschiedene Verträge zwischen Belgien und einzelnen Deutschen Staaten bestanden hatten. Ein solcher Vertrag zwischen Belgien und dem Deutschen Reich ist bekanntlich in Aussicht genommen. — Ein Französisches Blatt druckt die Depesche des Ministers v. Schleinitz vom 13. October 1860 über die Italienische Annexionspolitik ab und knüpft daran allerlei Bemerkungen. Dieselbe wurde längst publicirt, befindet sich in zahlreichen gedruckten Sammlungen und rief die bekannte prophetische Replik Cavour's vom 29. October 1860 hervor. Diese Depesche jetzt noch gegen Preußen ins Feld zu führen, ist einiger Maßen naïv. Plant ist aber, daß das Pariser Blatt die Depesche offenbar keiner anderen Quelle entnommen hat, als dem Pamphlet Camarmora's, das die Depesche nebst der

Antwort Cavour's S. 8 und 9 der Italienischen Ausgabe enthält. Das Ganze hat jetzt nur noch ein Interesse historischer Curiosität.

Die Einführung der neuen Gemeinde-Kirchenraths-Mitglieder — stöhnt der „Ev. Kirchl. Anz.“ — wird für manchen treuen Pastor ein schwerer und theilweise überaus schmerzlicher Akt sein. Gott aber, vor dessen Angesicht das Geklüfte abzulegen ist, hat auch Mittel und Wege, die Heiligung des Gelöbnisses zu wahren, und sein Wort, dem gemäß des Dienstes gewartet werden soll, ist kein leerer oder zweideutiger Schall, sondern lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert. Und diese Mittel sind gefunden, jubelt das fromme Blatt weiter, denn in verschiedenen Gemeinden ist gegen eine Anzahl von Mitgliedern des Gemeindefürsienraths auf Grund des §. 35 der Gemeindefürsienordnung vom 10. September v. J. Protest erhoben worden. — Ob die daran geknüpfte Hoffnung, es würden nur wenige der Gewählten in den neuen Gemeindefürsienrath eingeführt werden, in Erfüllung geht, bleibt abzuwarten.

Der Kultusminister hat, wie der „Danz. Ztg.“ mitgetheilt wird, eine Verfügung erlassen, wonach in allen nicht gesetzlich besetzten katholischen Pfarrstellen landesherrlichen Patronats — nicht bloß in denen, in welchen der Pfarrer „gesperrt“, sondern auch überall wo eine Vakanz eingetreten ist — eine vorläufige administrative Verwaltung der Pfarr-Grundstücke eintreten soll.

Der Kultusminister empfing am Montag eine Deputation von städtischen Lehrern der Preussischen Monarchie, welche ihm die von der am 3. und 4. Juni v. J. zu Hannover abgehaltenen Delegirtenversammlung abgefasste und von 5063 städtischen Volksschullehrern unterzeichnete Petition überreichte. In derselben haben die Lehrer ihren Wünschen sowohl in Beziehung auf Gehalts- und Pensionsverhältnisse, als auch in Betreff ihrer Vertretung in den Schulkommissionen resp. Schulvorständen für das in Aussicht gestellte Unterrichtsgesetz Ausdruck gegeben. Der Minister nahm die mündliche Motivirung entgegen und zeigte in seiner Antwort, daß es ihm mit der Hebung der Volksschule voller Ernst sei. (Wir hoffen, von unsern Freunden bald genaueren Bericht zu erhalten, als diesen, der Sp. 3. entnommenen.)

Rußland.

Petersburg. General-Feldmarschall Graf Berg verschied am 18. Jan., Vormittag um 10 Uhr 20 Min., gerade in dem Augenblicke, als der Kaiser ihn am Krankenbette mit seinem Besuche besuchte. Da die disponiblen Gemächer des Winterpalais, in denen der Feldmarschall sonst gewöhnlich bei seinem Hiersein Wohnung zu nehmen pflegte, von den zu den Verwählungsfeierlichkeiten der Großfürstin Marie eingetroffenen fürstlichen Gästen in Anspruch genommen worden sind, so war für ihn eine seinem hohen Range entsprechende Wohnung in dem neu restaurirten Hotel Demuth eingerichtet worden. Dort ist er gestorben. Das Preobroschensky'sche Regiment stellte die von dem Prinzen von Oldenburg commandirte Ehrenwache vor dem Hotel mit der Fahne, vier Officiere desselben Regiments halten die Ehrenwache am Sarge. Nachmittags erschienen der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch der Ältere, die Großfürstinnen Alexandra, Josephowna und Alexandra Petrowna, und Abends wurde in den inzwischen schwarz ausgeflogenen und mit Gewächsen reich decorirten Räumen eine Lobtenmesse nach orthodox-griechischem Ritus celebrirt, welcher der Großfürst-Ahronfolger und sämtliche hier anwesenden Großfürsten beiwohnten. Die entseelte Hülle wird am 19. d. in die (protestantische) St. Petrikirche geführt, und am nächsten Dienstag soll dieselbe auf der Warschauer Bahn nach Polen auf das Familiengut des Berewigten befördert werden. In dem Grafen Berg haben der Kaiser und das ganze Reich einen der treuesten nicht allein, sondern auch in jeder Beziehung hervorragenden Diener verloren.

Das russische Censur- und Preßgesetz erschien am 6. April 1865. Sein wesentlicher Inhalt bestand darin, daß in Moskau und Petersburg für die Zeitungen, welche die ministerielle Concession zum Erscheinen nachgesucht und erlangt haben, eine Präventive Censur nicht mehr besteht; dagegen unterliegen sie der Cautionspflicht, den Verwarnungen und eventuel der Verfolgung wegen Preßdelicts und dem Verbot. In den übrigen Städten des Reichs erscheinende Zeitungen unterliegen der Censur, d. h. der Durchsicht durch den Censor vor dem Erscheinen. Außerdem sind in Petersburg und Moskau erscheinende andere Druckwerke ebenfalls von der Präventivcensur erimirt und zwar, wenn sie Originalien sind, sobald sie über 10 Druckbogen, und wenn sie Uebersetzungen sind, sobald sie über 20 Druckbogen stark wären. Ueberall in Rußland sind von der Censur befreit: amtliche Publicationen, Publicationen von gelehrten Gesellschaften an Universitäten, Ausgaben und Uebersetzungen alter Classiker, Landkarten, Pläne u. s. w. Es kann jedoch das Ministerium des Innern mittelst Circulars einen Gegenstand von besonderer Wichtigkeit, dessen Discussion durch die Presse bedenklich erscheint, die Bepredung entgegen. Im Jahre 1868 wurden die officiellen und officiösen Blätter, welche bis dahin bestanden hatten, als solche abgeschafft. Dieser Schritt

bezweckte eine Vereinfachung im System der Bekanntmachung, indem von nun an für das Reich eine einzige officiöse Zeitung, — der Regierungs-Anzeiger — eingerichtet wurde. Die früheren officiellen und officiösen Blätter gingen (wie z. B. die Nord. Post) theils ganz ein, theils wurden die Fachblätter, welche — wie z. B. der Russ. Invalid, und andere — nur auf specielle Fragen eines Ressorts angewiesen sind. Der Regierungsanzeiger hat in den wenigen Jahren seines Bestehens sein Budget durch Abonnements und Inserate vollständig gedeckt. Dagegen gibt die Regierung zwanzig verschiedenen Ministerial-Fachblättern, namentlich dem russischen Invaliden, Zuschüsse von zusammen 200,000 Rubeln. Ueberhaupt erscheinen in Rußland 472 Blätter und zwar 377 in Russischer, 45 in Polnischer, 32 in Deutscher, 6 in Französischer, 4 in Lateinischer, 5 in Esthnischer, 3 in Hebräischer Sprache.

(S. 6.)

Dänemark.

Kopenhagen, 15. Januar. Die Hoffnung, welche der König in seiner Antwort auf die Folkethingadresse ausgesprochen, nämlich daß die Liebe zum Vaterlande groß genug sein werde, die herrschende Mißstimmung (zwischen der Majorität des Folkething und dem Ministerium) zu überwinden, scheint sich nicht verwirklichen zu wollen. Schon vor der Ueberreichung der Adresse sprach sich die Opposition im Folkething durch ihren Führer, J. A. Hansen, ganz unumwunden dahin aus, daß man die bisher gegen das Ministerium befolgte Taktik aufgeben und vorläufig eine abwartende Stellung denselben gegenüber einnehmen wolle. Diese Erklärung konnte eine versöhnlichere Gesinnung als bisher bekunden, obgleich diese Auffassung nach der allgemeinen Theiligung der vereinigten Linken an der Adresse, die unmittelbar nach jener Erklärung erfolgte, wenig Beachtung hatte. Trotzdem glaubte die Regierungspartei die Erklärung zu ihren Gunsten aufzufassen und die Opposition für entmuthigt halten zu dürfen. Auffallend war es freilich, daß die vereinigte Linke sich durchaus gar nicht mehr an den Verhandlungen der Zweiten Kammer theilnahmte, sondern sich selbst so wichtigen Sachen wie der Revision des Heeresgesetzes gegenüber völlig schweigend verhielt. Das war doch kaum mehr ein Zeichen der Schwäche, sondern verrieth einen wohlüberlegten Plan, zumal da man wohlweislich dafür sorgte, sich in jedem Ausbruch, der niedergesetzt wurde, die Majorität zu sichern. Wenn aber noch ein Zweifel an der wirklichen Gesinnung der Opposition übrig sein konnte, so ist er jetzt durch einen von J. A. Hansen im „Volkensfreund“ geschriebenen Artikel zerstreut worden. In diesem legt der alte Führer der Linken das Verfahren, welches man dem Ministerium gegenüber beobachten will, klar und unumwunden dar, indem er sagt, die Linke werde allen und jeden Vorschlägen des Ministeriums einen passiven Widerstand entgegenzusetzen und nur so viel Geld bewilligen, wie zur Fortführung des Staatshaushalts unumgänglich nothwendig sei. Die bisherige Haltung der Linken bürgt dafür, daß die furchtbare Waffe, die so in die Hand genommen, unnachlässiglich gebraucht werde. Die Regierungspartei hat sich damit verhalten lassen, daß das Ministerium in einem solchen Falle genöthigt sein würde, die Zweite Kammer aufzulösen und sich mittels provisorischer Finanzgesetze die Mittel zu verschaffen, welche die Volksvertretung ihm verweigere. Allein das ist und bleibt immer ein sehr gewagter Schritt, denn man würde sich dadurch auf ein Terrain begeben, wo man den Wortlaut der Gesetze gegen sich hat, wie viele Mühe sich auch Professoren und andere gelehrte Leute in der letzten Zeit gegeben haben, um jenem Wortlaut Gewalt anzuthun und einen Sinn in denselben hineinzubuciren, der nicht in ihm liegt. Es bleibt daher immer noch zweifelhaft, ob das Ministerium auch noch zu diesem äußersten Mittel greifen werde.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 26. Januar. [Wantausweis vom 23. d.] Gegenwärtiger Stand der Preussischen Bank: 1) Activa: Baarvorrath 236,372,000 (Zunahme 801,000) Thaler, Papiergeld 4,225,000 (Abnahme 639,000) Thlr., Wechselbestände 155,396,000 (Abnahme 2,581,000) Thaler, Lombardbestände 26,405,000 (Abnahme 1,548,000) Thlr., Staats-Papiere, discontirte Schaß-Anweisungen, verschiedene Forderungen und Activa 4,400,000 (Abnahme 658,000) Thaler. — 2) Passiva: Banknoten im Umlauf 285,161,000 (Abnahme 2,902,000) Thaler, Deposten-Kapitalien 31,067,000 (Zunahme 385,000) Thaler, und Guthaben der Staats-Kassen u. 74,280,000 (Abnahme 1,913,000) Thaler.

Der Bundesrath erließ ein Verbot der Annahme Holländischer Halbgulden, sowie Oesterreichischer und Ungarischer Viertelgulden bei den öffentlichen Kassen.

Sotha, 27. Januar. Eine Mittheilung eines Bremer Deutschen Reisenden aus Janjibar an Petermann, bestätiget den Tod Livingstones am 15. August 1873 in der Nähe von Uniamembe.

München, 26. Januar. In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer stand der Etat für das Ministerium des Königl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten zur Berathung. Der Antrag des Ausschusses, an der

postulirten Summe nur 11,000 Gulden in Wegfall zu bringen, wurde schließlich angenommen. Herz hatte die Aufhebung sämtlicher diplomatischer Stellen für die Vertretung Baierns außerhalb des Deutschen Reiches beantragt, Freitag den Antrag gestellt, daß die Gesellschaft in Wien fortbestehen und das Postulat der Regierung auf die Hälfte herabgesetzt werde. Der Ministerpräsident hob dagegen die Wichtigkeit der Gesandtschaften hauptsächlich in Rücksicht auf die materiellen Interessen der auf Reisen befindlichen Landesangehörigen hervor. Darauf wurden nach lebhafter Debatte die beiden Anträge abgelehnt.

Der Minister von Fäustle wird sich gutem Vernehmen nach, heute von hier nach Berlin begeben, um im Bundesrathe persönlich an der Berathung des Preßgesetzes Theil zu nehmen.

Polen, 26. Januar. Der Erzbischof Ledochowski, ist, dem „Kurier Pognanski“ zufolge neuerdings gerichtlich aufgefordert worden, den Rest der von ihm verwirkten Geldstrafen im Betrage von 9500 Thalern einzuzahlen, widrigenfalls er weitere executivische Maßregeln zu gewärtigen habe.

Trier, 26. Januar. Nach officieller Mittheilung ist bei der heutigen engeren Wahl im sechsten Wahlkreise des Regierungs-Bezirks Trier (St. Wendel) der frühere Reichstagsabgeordnete, Commerzienrath Stumm in Neunkirchen (Deutsche Reichspartei) mit 11,952 Stimmen gegen den Grafen Droste zu Bischoering (Centrum) auf den 10,808 Stimmen fielen, wiedergewählt worden.

Mühlhausen, 26. Januar. In einer zahlreich besuchten Versammlung der Arbeiterpartei ist heute Liebknecht als Candidat für den Reichstag aufgestellt worden.

Kiel, 26. Januar. Nach dem nunmehr vorliegenden officiellen Resultat der engen Wahl zum Reichstage für den 7. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis sind auf Professor Haenel (Fortschritt) 11,812 und auf den Schuhmacher Hartmann (Socialdemocrat) 9539 Stimmen abgegeben worden. Ersterer ist somit definitiv gewählt.

Frankfurt a. M., 26. Januar. Nach Depeschen aus Mainz ist Domcapitular Mousfang (Centrum) mit 1000 Stimmen Majorität gewählt.

Domnau, 27. Januar. Bei engerer Wahl wurde Neumann-Posegnik mit 6388 Stimmen gegen Graf Stolberg 6072 Stimmen gewählt.

Leipzig, 27. Januar. Zwei hiesige politische Vereine, die „Gemeinnützige Gesellschaft“ und der „Städtische Verein“, deren Mitglieder verschiedenen religiösen Bekenntnissen angehören, sendeten an das heutige Londoner Protestantenmeeting ein Dankstelegramm. Das Londoner Meeting gewähre Deutschland nicht nur eine wichtige moralische Unterstützung im Kampfe gegen den Ultramontanismus, sondern sei auch eine Anerkennung der Thatfache, daß es sich in dem Kampfe nicht um Verkümmern der katholischen Glaubenswahrheiten, handle und daß durch denselben die Kulturinteressen und Lebensbedingungen aller civilisirter Staaten berührt werden.

Posen, 26. Januar. Das Kreisgericht forderte den Erzbischof Ledochowski auf, die weitere Strafe von 9500 Thalern zu zahlen; im Weigerungsfalle wurde sofortige Pfändung angedroht. Da Pfandobjecte nicht vorhanden, so steht die Abführung des Bischofs nach Frankfurt in kürzester Zeit bevor.

Wien, 26. Januar. Im Abgeordnetenhaus ist heute der Gesetz-Entwurf, betreffend die Actiengesellschaften vom Justizminister vorgelegt worden.

Im weiteren Verlaufe der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurden die confessionellen Regierungsvorlagen einem Ausschusse von 24 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen. Der Abg. Kopp begründete seinen Antrag auf Regelung der confessionellen Verhältnisse und unterzog bei dieser Veranlassung die Regierungsvorlagen einer eingehenden Kritik. Er verlangte, daß dem Ausschusse die Instruction erteilt werde, die Regierungsvorlagen umfassend und rasch zu ergänzen und daß für seinen Antrag ein Spezial-Ausschuß constituirte werde. Der Kopp'sche Antrag wurde in namentlicher Abstimmung abgelehnt, und dafür der Antrag von Berger angenommen, ersteren dem Ausschusse für die Vorberathung der Regierungsvorlagen ebenfalls zu überweisen.

Pesth, 26. Januar. Abgeordnetenhause. Der Ministerpräsident bringt den Gesetzentwurf über die Ungarische Dtbahn ein. Durch denselben wird die Regierung ermächtigt, die verpfändeten 30 Millionen Prioritäten einzulösen. Der Staat haftet für die Zinsen, sowie für die Amortisations-Zahlungen der Prioritäten und ist berechtigt, die Modalitäten für die Emission zweiter Prioritäten-Obligationen zu bestimmen. Die Coupons-Zahlungen kann der Staat, falls das Jahreserträgniß unzureichend ist, aus dem Garantie-Zuschusse befreien. Zur vollständigen Ausrüstung der bereits eröffneten Linie gewährt der Staat einen Vorschuß von 1,700,000 Gulden.

Krakau, 27. Januar. Gutem Vernehmen nach beabsichtigt die Russische Regierung die Stelle des Statthalters von Polen nicht wieder zu besetzen. Rokobue ist

Wohlthätigkeits-Verein.

In der am 22. d. M. stattgefundenen General-Versammlung, berichtete der Tagesordnung gemäß der Unterzeichnete zunächst über die Vereinsthätigkeit im verfloßenen Jahre. Hiernach zählte der Verein 343 Beitrag zahlende Mitglieder; von älteren Mitgliedern waren 27 ausgetreten und an deren Stelle 5 neue Mitglieder für den Verein gewonnen. Das Vermögen des Vereins besteht in 4000 Thlr. Kapital, welche zu 5% hypothekarisch untergebracht sind. Die Revision der Jahresrechnung pro 1872 ist von den in der vorjährigen General-Versammlung erwählten Revisoren, Herren Sternberg und A. Richter, ordnungsmäßig bewirkt worden. Mit dem Beginn des abgelaufenen Jahres befanden sich für Rechnung des Vereins in der Rettungsanstalt 11 Knaben, von denen 2 confirmirt und am 1. Juli pr. entlassen wurden; noch 1 Knabe wurde auf den Wunsch seiner Mutter am 1. August pr. gleichfalls entlassen, so daß 8 ältere Knaben in der Anstalt verblieben, zu denen am 1. August 3 neu aufgenommene hinzutraten. Sodach erzieht der Verein in der Anstalt folgende 11 Knaben: Theodor Dirc, Hermann Sinowski, Eduard Lochenhagen, Paul Nord, Hermann Thielmann, Albert Manomeit, Hermann Müller, Max Böttcher, Franz Theodor Danstus, Theodor John Ilian und August Leith. Die 4 erstgenannten Knaben werden am 1. Juli d. J. confirmirt und aus der Anstalt entlassen. Fleiß und Verhalten der Kinder befriedigend; die Leistungen der Anstalt sind nach wie vor recht erkreulich. Als Beitrag zur häuslichen Erziehung empfangen die Wittve Fröse monatlich 2 Thlr. und der Schneidermeister Weinreich in Hezbezug für die Kinder der Wittve Fischer von hier monatlich 3 Thlr. Zur Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder sind wie in früheren Jahren 5 Thlr. aus der Vereinskasse bewilligt worden. Schließlich wird noch von einer Uebersicht über Einnahme und Ausgabe der Anstalts-Kasse pro 1873 Kenntniß genommen, welche der betreffende Vorstand auch in diesem Jahre dem Verein mitzutheilen die Güte gehabt hat.

Der vom Schatzmeister des Vereins, Herrn B. Kundt, vorgetragene Kassenbericht pro 1873 ergibt folgende Uebersicht:

a) Einnahme:

1) An Bestand vom Jahre 1872	43	tlr.	25	gr.	4	pf.
2) An Zinsen	250	=	=	=	=	=
3) An Geschenken v. einem Schiedsmann	3	=	=	=	=	=
4) An Beiträgen von Mitgliedern	444	=	25	=	=	=
Summa	741	tlr.	20	gr.	4	pf.
Ab Ausgabe	619	=	8	=	5	=
bleibt Bestand pro 1874	122	tlr.	11	gr.	11	pf.

b) Ausgabe:

1) An Pension für 11 Böglinge	489	tlr.	18	gr.	9	pf.
2) Zu Einlegungs-Anzügen	23	=	10	=	=	=
3) Zur Bekleidung für neu aufgenommene Böglinge	11	=	11	=	6	=
4) An Unterstüzung f. Wwe. Fröse	24	=	=	=	=	=
5) Desgleichen für Wittve Fischer	36	=	=	=	=	=
6) Zur Weihnachtsbescherung	5	=	=	=	=	=
7) Für Einsammeln der Beiträge und Porto	29	=	28	=	2	=
Summa	619	tlr.	8	gr.	5	pf.

Zu Revisoren der in Rede stehenden Jahresrechnung werden die Herren H. Hamann und Prediger Kudat erwählt.

Bei der schließlich Seitens der General-Versammlung bewirkten Vorstandswahl pro 1874 werden die bisherigen Mitglieder mit der alleinigen Ausnahme wiedergewählt, daß an Stelle des ausscheidenden Herrn Kreuz der Prediger Herr Kudat in den Vorstand eintritt.

Jacoby.

Ressource Neptun.

Heute Gesellschaftsabend 7 1/2 Uhr.



Sonnabend, den 31. Januar, im Schützenhause

Soirée der Liedertafel.

Anfang 8 Uhr.

Donnerstag, den 29. c., Abends 8 Uhr, im Vereinslocale

Generalprobe.

Der Vorstand.

Heute Donnerstag den 29. Januar c., 8 1/2 Uhr Abends

im kleinen Schützensaale

Generalversammlung

behufs definitiver Constituirung des neuen Turn-Vereins zu welcher alle diejenigen Herren, die sich zum Beitritt in denselben bereit erklärt haben, hiemit eingeladen werden Die Commission.

Freitag, den 30. Januar,

Benefiz für Carl Fritze,

„Orpheus in der Unterwelt“.

Burleske Oper in 4 Akten von J. Offenbach.

Kunst-Verein.

Gemäß § 4 der Statuten werden die Mitglieder des Vereins zur General-Versammlung Sonnabend, den 31. Januar, Nachmittags 5 Uhr im Fischer'schen Saale eingeladen. Tages-Ordnung: 1) Rechnungslegung und Bericht. 2) Beschluß über Ausstellung der „Abundantia“ von Mozart. 3) Antrag auf Abänderung der Statuten. Der Vorstand.

Die der Frau Threin zugefügte Beleidigung nehme ich zurück und leiste Abbitte. C. W.



Auction.

Montag, den 2. Februar,

Vormittags 10 Uhr,

sollen auf dem Janisch'schen George-Speicher am Winterhafen

einige Last havarirte Leinsaat

aus dem Schiffe „Laura“ in öffentlicher Auction durch mich verkauft werden. C. H. Froeben, Mäkler.

Memel, den 27. Januar 1874.

Montag, den 2. Februar cr.,

2 Uhr Nachmittags,

soll im königlichen Friedrichs-Hospital-Gebäude vor dem Mühlenhor der Nachlaß einer Hospitaliten, bestehend aus: Möbel, Betten, Kleidungsstücken und Wirtschaftssachen meistbietend verkauft werden. Käufer werden eingeladen.

Königl. Friedrichs-Hospital-Kollegium.

Die neuesten Besatz-Schnallen, sowie Gimpen, Franzen, Spitzen, Besatz-Knöpfe etc. erhielt in großer Auswahl C. W. Neumann.

Formulare zu Bauanschlägen

stets vorräthig in der Buchdruckerei von

F. W. Siebert.

Magdeburger saure Gurken, Elbinger Land-Honig, delikate Matjes-Heringe

empfehlen H. Lundgreen.

Vorjahr. Fichten-Klobenholz steht zum sofortigen Verkauf bei Lehrer Lemke, Schmels, Schule Nr. 1.

Eine Dampfmaschine, einen Dampfessel, zwei Bollgatter und eine Kreissäge mit allen Transmiffionen haben billig zu verkaufen

Albert Grantze & Co. in Stettin, Rosengarten Nr. 72.

Ein Reisefahr in bestem Zustande, ca. 40 Last groß, mit vollständigem gutem Inventarium, gegenwärtig im Festungsgraben liegend, ist von sofort zu verkaufen. Näheres zu erfragen 2. Fischer-Straße Nr. 2.

Achtelshwarten,

Kopflöze und Diel-Enden mit und ohne Anfuhr sind auf dem Hoeftman'schen Dampfsmühlenplage billig zu haben.

Gesucht

wird für Königsberg i/Pr. ein practisch und theoretisch gebildeter Werkführer für eine Möbel- und Bau-Lichtlerei zum sofortigen oder baldigen Eintritt. Gehalt nach Uebereinkunft. Meldungen unter F. W. 50. werden in der Expedition dieses Blattes erbeten.

Shag-Niederlage!

Eine bedeutende Tabak-Fabrik wünscht für Memel und Umgegend eine Niederlage für Shag-Tabak aller Art, ebenso Pfeifen und auch sämtliche Artikel, hierzu gehörend Cigarren und Skutabade einer geeigneten Persönlichkeit zu übergeben. Namen und Stand werden sub E. J. M. in der Expedition dieses Blattes erbeten. Eine Caution von ca. 2 Hlr. 500 ist erforderlich.

Ein Commis (Materialist) wird zum sofortigen Antritt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Einen Lehrling

sucht Wulcke, Kupferschmiedemstr., Hohe Straße Nr. 8.

Ein ordentlicher Laufbursche kann sich melden Linden-Allee Nr. 2.

2000 Thaler werden auf ein städtisches Grundstück zur 1. Stelle zu Juli-Monat gesucht. Zu erfragen Polangenstraße Nr. 12.

Ein Ladenlokal nebst Zimmern, das sich zu jedem Geschäft eignet, ist von sogleich zu vermietten Holzstraße Nr. 30. Näheres bei Captain Schaefer, Mühlenhor Nr. 3.

Eine Wohnung von 4 Zimmern, Küche, Keller, Holzgelag und Bodenkammer ist zu vermietten und den 1. Mai zu beziehen. Zu erfragen gr. Wasserstr. 22, unten links.

Eine untere Wohnung von Stube, Kammer und separater Küche ist Parkstr. Nr. 6a. vom 1. März miethfrei.

Eine Wohnung von 3 Zimmern und Kabinet mit den nöthigen Wirtschaftsräumen, wird vom 1. April zu miethen gesucht. Schriftliche Offerten werden in der Expedition dieses Blattes sub W. Z. erbeten.

Zwei Wohnungen in einem Hause von je 3-4 Zimmern mit den nöthigen Wirtschaftsräumen, Hof und womöglich mit Garten werden vom 1. April zu miethen gesucht. Schriftliche Offerten werden in der Expedition dieses Blattes erbeten.

Eine Wohnung von 7 heizbaren Zimmern, mit den nöthigen Wirtschaftsräumen, Hof und womöglich mit Garten, wird vom 1. April zu miethen gesucht. Schriftliche Offerten werden in der Expedition dieses Blattes erbeten.

Bekanntmachung.

Der am 30. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, anstehende Termin zum Verlaufe des dem Obermesser Chrescinsky gehörigen Instruments findet nicht im Sablowsky'schen Auctionslocale, sondern in der Behausung des H. Chrescinsky, statt.

Memel, den 28. Januar 1874.

Königl. Kreisgericht.

Erste Abtheilung.

zum Besten einer Erziehungs-Anstalt für verwahrloste Kinder ohne Unterschied der Religion, zu Königsberg i/Pr.

Mit Genehmigung der Königl. Staatsregierung soll zum Besten obiger Anstalt am

21. April 1874

eine große Verloosung stattfinden. 4000 Gewinne.

10 Hauptgewinne im Werthe von 8000 Thlr., bestehend aus werthvollen Silbersachen und kostbaren Mobilien aller Art. 90 grössere Gewinne im Gesamtwerte von 3000 Thlr., meistens Gold- und Silbersachen. 3900 kleinere Gewinne von 15 Thlr. abwärts, doch keiner unter 2 Thlr. im Werthe.

Es werden 60.000 Loose ausgegeben und ist der Preis des Looses auf 1 Thlr. festgesetzt. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Reflectanten wollen sich scheinigst an das General-Debit, Herren Arnoldt & Lucke, Königsberg in Ostpr., Borsdere Vorstadt No 80/81., wenden.

Obige Loose sind stets bei Herrn Wilh. Fischer in Memel zu haben.

Das Comité.

Druck und Verlag von F. W. Siebert in Memel. Verantwortlicher Redacteur Dr. Rüs in Memel. Beilage.

Paris, 22. Januar. (Special-Correspondenz.)
 (Von einem Franzosen.) Die Nachrichten aus den Departements beginnen einzulaufen. Die Eindrücke, welche die Erklärungen des Herzogs von Decazes hervorgebracht haben, sind sehr gut. Wie ich es bereits in meinem letzten Briefe dargelegt habe, ist die öffentliche Meinung für den Frieden und wünscht ihn um jeden Preis. Dies Gefühl macht sich überall bemerkbar und befestigt sich ganz besonders auf dem Lande. Auch erfahre ich, daß gestern Abend noch Depeschen aus Italien eingelaufen sind, welche ihre Befriedigung über die Erklärungen der Französischen Regierung kund geben. In den politischen Kreisen würde man es gerne sehen, wenn auch Deutschland diesen Erklärungen gegenüber sein Vertrauen zu der Regierung des Marschalls Mac Mahon bezugen wollte, da dieselbe nur den einen Zweck verfolgt: die revolutionären Parteien niederzulegen, die lange noch nicht entwaffnet sind und ebensowohl Frankreich wie Deutschland und Italien bedrohen. — Die gestrige Sitzung war stürmisch, wie ich es vorhergesehen hatte. Persönliche Beschuldigungen, heftige Entgegnungen, schwere Beleidigungen, Nichts fehlte. Nur mit Traurigkeit können Leute von guter Gesinnung einem solchen Schauspiel beizuhören, welches das parlamentarische Regime in Mißcredit bringt. Die letzten Tage können als die Tage der parlamentarischen Quelle bezeichnet werden. Zuerst hat Herr George Perrin, der radikalen Partei angehörig, Herrn Vigot der Insolenz beschuldigt, eine Herausforderung zum Duell war die Folge; dann protocivte Herr Herod de Suisy den Marquis von Balsours. Man wollte ebenfalls zum Duell schreiten. Diesen folgten der General Bogel und der General du Temple und der Streit zwischen Baragnon und Boyer. Endlich schickten sich Herr Hantjens und Gambetta Cartellträger. Das Duell schwebt noch, aber auch hier scheint eine friedliche Beilegung bestimmt einzutreten. Diese ganzen Angelegenheiten sind traurig und die öffentliche Meinung ist mit einer Versammlung nicht zufrieden, von der einzelne Mitglieder in so seltsamer Weise ihre Pflichten compromittiren. — In den Regierungskreisen scheint man mehr denn je fest entschlossen zu sein, gegen die Presse energisch vorzugehen. Die „Opinion nationale“ ist genöthigt ihren Vertriebsverkauf einzustellen, weil sie „in ihrer Nummer vom 22. Januar 1874 Berichte und Nachrichten veröffentlicht hat, welche geeignet sind die öffentliche Meinung zu beunruhigen und weil sie die Politik der Regierung dem Auslande gegenüber verläumdete hat.“ Der Bericht des Herrn Venoit d'Azay, über die neuen Steuern wird erst am Montag zur Besetzung kommen; die Discussion desselben wird sofort beginnen und nach der Abstimmung wird sich, meinen Informationen zufolge, die Nationalversammlung vertagen, um dem Ministerium die nöthige Zeit zur Durchführung des Mairegesetzes und der Dreißiger-Commissionen zur Ausarbeitung der constitutionellen Gesetze zu lassen. — Die Nachricht, welche ich Ihnen in Betreff der Abberufung des Herrn von Corvelles aus Rom gegeben hatte, bestätigt sich nicht. Diese von einem Journal gebrachte Nachricht ist von der Regierung vollständig dementirt worden. — In der letzten Stunde erfahre ich noch, daß die Forderung des Kriegsministers von 38 Mill. für Rechnung der Liquidation ohne Discussion genehmigt werden wird. Das Kriegsbudget soll von 128 auf 166 Millionen erhöht werden. Diese Erhöhung wird durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht und durch die Einübung der Reserven nothwendig.

Hoffmann von Fallersleben.

Aus dem uralten westfälischen Klosterstift Corvei kommt eine trübe Nachricht; Heinrich August Hoffmann von Fallersleben ist gestern nach kurzem Kranklager gestorben. Ein Schlagfluß hatte ihm vor einigen Tagen Hand und Fuß gelähmt und jetzt auch die hellen, lebensfrohen Augen für immer zugeblinzt.

Mit der nürnkischen Rüstigkeit, mit welcher einst sein Fuß durch die Deutschen Lande gepilgert war, hat er seit zehn Jahren das ehrwürdige Archiv der Abtei von Corvei durchstöbert und erforscht, und die Schweinsledernen Corbijensia und Elnonensia theilten sich mit der Poesie in seine nimmermüde Wanderseele. Folianten, so groß und reputirlich wie halbwüchsige Menschenkinder, erzählten ihm wunderbare Klostergeschichten von dem heiligen Ansgarius, welcher in den gewölbten Hallen der Corbeia nova die Weisheit des Aristoteles explicirt, sowie von Kaiser Ludwig dem Frommen, der an den Mönchlein des heiligen Benedictus ein besonderes Wohlgefallen hatte; sie berichteten mit ergößlichem Stotzen von den fünf ersten Büchern der Annalen des großen Römischen Historikers, welche als verborgener Schatz in Corvei gelegen hatten, bis im Jahre 1514 Angelus Arcembold sie ganz wie von ungefähr entdeckte, und von den mächtigen Besitzthümern der Fratres

Corbijensens, denen einst sogar die freidreiche Insel der Ruzier ferne im Baltischen Meere zu eigen gewesen war.

Und sie fanden einen gar dankbaren Zuhörer an dem abgesetzten Professor, der zugleich das sinnigste Dichtergemüth besaß. Von Jugend auf hatte er wi. ein Buch nach alten, vergilbten Manuscripten und Reliquien gefahndet, bald dem Niederländischen Reink de Vos seinen Eifer zugewendet, heute das Kirchenlied und morgen die deutsch-lateinische Mißpöesie in seinen Stundenplan gesetzt und nicht genug an diesem Chaos profunder Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Forschung, hatte er auch noch fleißig Collegien gelesen, denn er war, wie sich beinahe von selbst versteht, zeitig in den Professoren-Talar gekrochen und ein Licht der Breslauer Philologen-Facultät geworden.

Die Alma mater Viadrina hat ein eigenes Geschick mit ihren Professoren; es werden fast immer Häretiker daraus, Häretiker gegen die Kirche, den Staat, die Wissenschaft. Professor Heinrich Förster verrieth die letztere, als er den Krummstab in die Hand bekam; Professor Balzer war suspendirt, weil er, als Mitglied der katholisch-theologischen Facultät, sich gegen die Uebergriffe der Kirche wehrte. Reinkens, der unter den Lehrern des letzten Jahrzehnts eine Zierde war, ist altkatholischer Bischof geworden, und lange vor ihm hatte Nees v. Eicken, der große Naturhistoriker, seine Professur niederlegen müssen, weil er der Freiheit über sich Gewalt eingeräumt hatte.

Ihnen Allen aber war Hoffmann von Fallersleben als Beispiel vorangegangen. Ein Jahrzehnt oder wenig darüber hatte er es auf dem Katheder ausgehalten und sein flottes, lustiges Gesicht in grämliche Docentensalten gezogen. Da aber riß ihm plötzlich der Geduldsfaden, und er ließ seine „Unpolitischen Lieder“ in die Welt hinaus, daß sie wie Leuchengeschmetter durch die damalige Deutsche Mißere halten. Sie waren recht „unpolitisch“, diese kleinen burleskosen Strophenstücke mit ihren melodischen Ton- und Reimsfällen — „unpolitisch“ zumal für den Professor, dessen Nase nicht anders als tief in gelehrten Büchern steckend hätte gesehen werden sollen. Um Uebrigens aber waren sie mehr fidel, als revolutionär. Wenn ein Poet einem armen Damastweber die Hoffnung in den Mund legt.

Ist farblos unser Leben,
 So ohne Frühlingschein —
 Gott wird einst Frühling geben,
 Wir alle warten sein —

oder wenn er dem Deutschen Philister muthwillig an den Zipfel seiner Schlafmütze greift und seine Rannegieberei in heiteren Versen perkuffirt, die etwa auf das Thema hinauslaufen:

Weg mit Silbe, Kunst und Innung,
 Weg mit allem Stand und Rang
 Auf der Bierbank! —
 Hier gilt nur allein Gesinnung,
 Hier gilt nur das Vaterland
 Auf der Bierbank!

— wo steckt in alledem die Staatsgefährlichkeit? Das war es nicht, was die fromme Preussische Regierung von Anno Zweiundvierzig und deren bigotten Unterrichtsminister v. Altenstein so grimmig in Harnisch setzte. Es war schon bedenklich genug, daß ein Deutscher Professor ganz offenkundig seiner Sympathien für einen guten Trunk sich rühmte und mit breiter Stimme bekannte:

Ins Weinhaus treibt mich dies und das,
 Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht was,
 Doch treibt es mich ins Weinhaus.
 Da kann ich sitzen stundenlang,
 Mir wird nicht weh, mir wird nicht bang,
 Ich sitze ja im Weinhaus.

Ganz unerträglich aber war es, daß gar die lustigen Mutensöhne aller Deutschen Hochschulen mit hellem Tone Aneinander anstimmten, welche in der Seele eines Professors entstanden waren. Mit brechendem Herzen hatte man von den Hauptern runzeliger Stubenhocker und vertrockneter Bücherwürmer, welche die Deutschen Katheder zierten, die Köpfe und Perrücken verschwinden sehen, und nun hatte sich einer unter ihnen sogar weit genug vergessen, um von den Mädchen und den Weinen zu reimen, welche „zwischen Frankreich und dem Böhmerwalde“ wachsen. Daß er daneben auch in heller Begeisterung das Deutsche Vaterland verherrlichte und seinem Volke den wärmsten Patriotismus in die Seele sang, das rechnete man ihm nicht etwa als mildernenden Umstand an. Im Gegentheil! Man fand gerade in seiner Popularität die politische Bedrohlichkeit seiner Lieder oder, wie man sich im Preussischen Amtsstyle ausdrückte, seine „anstößigen Grundzüge und Tendenzen“, und die Maßregeln gegen den wunderlichen Professor blieben nicht lange aus. Eines Tages — es war am 20. December 1842 — erhielt Hoffmann ein großes sauberes Actenstück zu Händen, worin ihm kurz und gut seine Absetzung notificirt ward. Eine Widerspruch oder eine Berufung auf seine wissenschaftlichen Verdienste wäre nutzlos gewesen. Die Dichterhege begann eben die Demagogenjagd abzulösen; der See wollte ein Opfer haben.

So fand sich denn der vierundvierzigjährige Mann resolut in sein Geschick und griff fröhlich zum Wanderstabe, um Deutschland von einem Ende zum andern zu durchpilgern. Das war nun freilich nicht so leicht, denn die Polizei war dem casirten Professor eifrig auf den Fersen, und wo ein Serenissimus seinen fadenscheinigen Hofstaat und seine stelsbeinigen Schranzen hatte, da wurde dem aus Preußen Exilanten sogleich die Marschroute ausgefertigt. Wie man in Berlin sich räusperte und spuckte, so machte man es in den Vilpiter-Residenzen des übrigen Deutschland gewissenhaft nach. In Weimar und Kassel, in Darmstadt und Dr. sden, in Oldenburg und Greiz — allüberall suchte man die Aheln und sah bedeutsam nach Berlin. Und unterdessen trieb sich ein verdienstvoller Forscher und Gelehrter, ein jedem Handwerksburschen liebgewordener Dichter, wie ein gehektes Wild durch das Vaterland, kaum eine Stätte findend, wo er sein Haupt niederlegen konnte.

Hoffmann von Fallersleben besaß glücklicherweise zwei Dinge, mit denen man das schwerste Mißgeschick entwaffnet: eine riesenstarke körperliche Constitution und einen unverwundlichen Frohsinn. Am Ende hatte er sich an das Wandern so gewöhnt, daß er gar nicht mehr eine feste Unterkunft zu gewinnen strebte. Andere Deutsche Dichter aber hat der selige Bundestag mit seiner niedrigen Verfolgungssucht und Hezerei physisch gebrochen, so daß sie gegen das Ende ihres Lebens wie enteelte Schatten durch das Dasein wandten. Es ist ohnehin ein problematisches Los, ein Deutscher Dichter zu sein. Vor dreißig Jahren aber war es geradezu ein Freibrief für die Unrast, in Deutschen Versen zu empfinden. Hoffmann wanderte, meistens zu Fuß von Nordgen Süd und von Ost gen West im Vaterlande, am liebsten aber folgte er den Ufern des Rheins, hinauf und hinab, diesseits und jenseits, und seine Seele schwoll von Entzücken, sobald er in die grünen Wellen des Deutschen Stromes blickte.

Als ich sah die Alpen wieder glüh'n
 Hell in der Morgenröthe;
 Grüß, mein Liebchen gold'ner Schein!
 Grüß mir meinen grünen Rhein!
 Nur in Deutschland,
 Da wohnt Freud und Wonne!

Schließlich war er als unsteter Wandervogel hart an der Grenze der Siebzig angelangt; noch immer hielt er die ehernen Schultern hoch und stolz, und sein Haar, wenn auch gebleicht, floß ihm in schlichten Strähnen reichlich über den Nacken hernieder. Die Augen blickten so munter wie in der Burschenzeit, an welche der breitausgelegte Hemdfragen keltlich gemahnte. Allein in der Seele mochte doch schon ein leises Ruhebedürfnis sich regen. Und so schlug er herzhaft in die dargebotene Hand des Grafen v. Hohenlohe-Schillingsfürst ein, der ihm das Archiv der alten Corbeia in Pflege und Aufsicht übergab. Da wühlte er nun und grub in den modrigen Scharteln umher, und die Chronica Corbejensis verfrüchte ihm freundschaftlich seine Stunden. So viel des heftigsten Gelehrtenzwistes hatte seit hundert Jahren an den alten Klostermauern sich entfacht. Ein längst vermorderter Bücherwurm hatte mit geschickter Hand eine pergamentene Handschrift imitirt, die er unter dem Titel „Chronicon Corbijense“ der Welt als einen Rest der längst verauschten Mönchsheerlichkeit aufzubinden gedachte. Wie Heißhungerige fielen die Deutschen Professoren über das Nachwerk her, welches die Aufzeichnungen der Mönche von Corvei zwischen den Jahren 768 und 1187 zu enthalten vorgab. Hundert Jahre und mehr währt nun der Streit über die Echtheit des „Chronicon Corbijense“; Preisaufgaben wurden ausgeschrieben und anscheinend scharfsinnige Lösungen prämitirt; doch noch ist die Sache nicht klar, und ob sie es jemals werden wird, das steht dahin.

Für Hoffmann von Fallersleben fand sich in Corvei, dieser „verwunschenen“ Schatzkammer Deutscher Urgeschichte, manche lockende Arbeit und manche lohnende Aufgabe. Allein wie reich auch seinem Sammler- und Forschungssinne die Ausbeute gewesen sein mag: den Liebermund hat sie ihm nicht zu schließen vermocht. Wie Raketen flogen während des Deutsch-Französischen Krieges seine patriotischen Lieder hinaus unter kein Volk, und die Tonkünstler, von der Begeisterung des Momentes ergriffen, bemächtigten sich ihrer, um durch sangbare, lebhaft Melodien ihre Verbreitung zu fördern. Und als der schwere Krieg begann, der Kampf des Kaisers mit dem Papste, da griff der frische, unermüdbliche Dichtergreis von neuem in die Leier, und sein Lieberquell floß munter fort, zum Preise Deutschlands und seiner guten Sache.

So voll und ungerührt ist bis vor wenigen Tagen dieses herrliche Dichterleben dahingerollt, daß Niemand es hätte ahnen können, die sechsundsiebzig Jahre seiner Dauer würden am Ende sich dennoch spüren lassen. Wenn vor einem Monate Hoffmann von Fallersleben ein festes Liebeslied gesungen hätte, kein Mensch wäre darob verwundert gewesen, denn sein Alter war sicherlich das Letzte, woran

er uns denken gelehrt hatte. Nun hat es ihn dennoch auf das Krankenlager geworfen, und ein schneller Tod machte seinem rüstigen Dasein ein jähes Ende. Wir sind nicht reich an kraftvollen, heiteren Sängern, denen der Ton ursprünglich aus der Seele quillt. Hoffmann von Fallersleben ist einer gewesen. Und nicht nur dies; er war auch ein wackerer Deutscher Mann, dessen Heimgang sein Volk schmerzlich betrauern wird.

Wilhelm Goldbaum.

Offene Augen.

Novelle von Ludwig Habicht.

Fortsetzung.

„O diese Dummköpfe, sie lassen sich zu Allem mißbrauchen!“ klagte der Justizrath, in dem sich immer mehr die Ueberzeugung festsetzte, daß die Mähterin seinen Neffen zu dieser Mordthat aufgestachelnd und verleitet habe. „Ich kann nicht glauben, daß er von selbst auf eine solch' entsetzliche Korbheit gekommen wäre, aber ich hätte das Schlimmste ahnen können, dieses ränkefüchtige Mädchen übte ja auf ihn eine ungeheure Macht aus und so zog er es in wilder, leidenschaftlicher Verblendung vor, den Weg des Verbrechens zu wandeln, als sich auf friedlichem Wege ein glänzendes, volles Glück zu verschaffen. Ich habe schon Recht“, fuhr der Advokat in seinem schmerzlichen Selbstgespräche fort: „Dummheit ist Sünde! — Wenn wir die Dummköpfe klug machen könnten, würde es auch keine Verbrecher mehr geben. Selbst ohne die Vorschriften der Moral und der Religion gebietet uns schon die bloße Klugheit, kein Verbrechen zu begehen; es giebt keinen unsicherern, verhängnisvollern Weg als diesen.“

Wie er über die Schuld des Neffen nachdachte, tauchten plötzlich andere Gedanken in ihm auf und durchwühlten sein eigenes Innere. Wohl gab er sich Mühe, die unwillkürlich sich herandrängen Selbstwürde zu verschleichen, aber er wurde sie nicht los, sie kamen immer wieder und begannen von Neuem ihn zu beunruhigen und zu quälen.

Hatte er nicht Alles selbst verschuldet? Wenn er der Sache ihren ordnungsmäßigen Verlauf gelassen hätte, wäre August nicht zum Mörder geworden. Warum mußte er den Inhalt des Testaments verheimlichen und ihn nur seinem Neffen mittheilen? Das war seine Schuld und rächte sich jetzt empfindlich. Er hatte in diesem vorläufigen Geheimhalten des letzten Willens gar nichts finden können, es als etwas ganz Unbedeutendes betrachtet und nun hesteten sich Dämonen an dieses kleine Vergehen und legten hier den Keim zu der schwersten, fürchtbarsten Schuld. Zum ersten Mal trat es dem Advokaten in völliger vernichtender Klarheit vor die Seele, daß selbst das geringste Abweichen vom Pfade des Rechts zu den tiefsten Abgründen führen kann.

Zu spät! Ein finsternes Geschick hatte diese dünnen, unscheinbaren Fäden zu einem verhängnisvollen Schicksalsknoten verschlungen.

Nach dem Referendar wurde sogleich überall geforscht und endlich entdeckte man ihn in einer Winkelkneipe des Arbeiterviertels. Er was völlig betrunken und nahm seine Verhaftung und Abführung in's Gefängniß außerordentlich gleichgültig hin. Selbst am andern Tage, als er zum Verhör geführt wurde, schien er seinen schweren Rausch noch nicht ganz ausgeschlafen zu haben. Lange Zeit konnte er nicht begreifen, was man eigentlich von ihm wolle, denn er war Anfangs nur in der Meinung, daß er gestern in der Trunkenheit vielleicht mit irgend einem Nachwächter feindselig zusammengestritten sei und sich deshalb zu verantworten habe.

Als ihm der vernehmende Richter wiederholt mittheilte, welch' schwerer Verdacht gegen ihn vorliege, fuhr er nur über die umwölkten Stirn und sagte endlich: „Lieber Colleague, bin ich denn noch betrunken, oder sind Sie es?“

Die Voruntersuchung war einem jungen Assessor anvertraut worden, mit dem August niemals auf dem besten Fuße stand. Die Beiden waren auch in der That scharfe, unveröhnliche Gegensätze.

Assessor Tschaschel war ein langer, hagerer Mann, in seinem gelben, dünnen Gesicht schien bereits jede menschliche Regung erstorben; der Actenstaub hatte nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele ausgetrocknet. Er war im persönlichen Umgange stets mürrisch und übler Laune und lebte eigentlich nur auf, wenn er über seinen Akten sitzen konnte.

Es gab keinen eifrigern, aber auch keinen strengern Bureaukraten als ihn, und deshalb war er sehr oft mit dem Referendar zusammengerathen, wenn dieser ein Gerichtsaktenstück mit burschikoser Nachlässigkeit behandelt hatte und in arg mißhandeltem Zustande vor die entsetzten Augen Tschaschels brachte. Für den Assessor dagegen waren Akten die wichtigsten und kostbarsten Dinge von der Welt, und er machte ängst-

lich darüber, daß die Subalternbeamten sie wie kleine Kunstwerke betrachteten, deren Herstellung die äußerste Sorgfalt erforderte. Der Deckel mußte stark sein, kein Fleckchen durfte sich darauf zeigen, das Festen erforderte die größte Akkuratess und der Aktenschwanz, wie man das unten hervorragende Stück Papier in der Aktensprache nennt, mußte mit zierlicher, eleganter Schrift beschrieben sein. Ach, und wie sahen diese wahrhaft mustergültigen Aktenstücke aus, wenn sie ein einziges Mal durch die schonungslosen Hände des Referendars gegangen waren!

Assessor Tschaschel würde seinem Collegen das plumpe, burschikose Auftreten, seinen licherlichen Lebenswandel, wie er es nannte, verziehen haben, aber die arge Mißhandlung der kostbaren Akten war ein Verbrechen, für das es keine Entschuldigung gab, und als jetzt dem eifrigen Beamten die Voruntersuchung übertragen worden, war Tschaschel von vornherein überzeugt, daß der Referendar den Mord begangen habe, denn ein Mensch, der mit Gerichtsakten so wüth und nichtswürdig umsprang, dem war alles zuzutrauen, der scheute sicher vor dem Schlimmsten nicht zurück.

Tschaschel war deshalb nicht wenig über die Unverschämtheit des Referendars empört, der jetzt noch rothe Scherze zu machen und einen solch' vertraulichen Ton anzuschlagen wagte; er mußte ihn gründlich in seine Schranken weisen.

„Ich verbitte mir Ihre Spässe, es ist hier nicht der Ort dazu, aber vor allen Dingen verbitte ich mir die Anrede Colleague — ich stehe vor Ihnen als Untersuchungsrichter, Sie vor mir als Angeklagter; einen Collegen, der eines solch' fürchtbaren Verbrechens angeklagt ist, kenne ich nicht.“

Gerade dieser Ton wirkte auf August äußerst entnützend; die Geister des Weines oder des Bieres verließen an ehesten sein Hirn, er machte eine ironische Verbeugung und entgegnete mit höhnischem Aufsatzen: „Freut mich sehr! Aus Ihrer Collegen-schaft habe ich mir ohnehin nicht viel gemacht. Sie sind mir stets ein widerlicher Aktenwurm gewesen.“

Das gelbgraue Gesicht des Assessors schimmerte jetzt in den wunderbarsten Farben, er rückte seine goldene Brille zurecht, die ihm vor Aufregung von der Nase zu fallen drohte, und sprachlos vor Aerger starrte er einige Augenblicke den frechen Burschen durchbohrend an, und als dieser sich durch die zornigen Blicke nicht erschüttern ließ, rief er mit kreischender Stimme: „Unterstehen Sie sich nicht, ferner diese unverschämte Sprache, sonst muß ich andere Saiten mit Ihnen aufziehen. Sie sind eines schändlichen Verbrechens beschuldigt und ich begreife nicht, wo Sie die Stirn hernehmen, Ihrem Untersuchungsrichter mit Unverschämtheit zu begegnen.“

„Das zu entdecken, dazu gehört wahrhaftig nicht viel Verstand. Meine unbeugsame Ruhe habe ich aus meiner Unschuld. Ich begreife kaum, was Sie von einem Morde zusammengeknüpft, geschweige denn, daß ich ihn begangen haben sollte.“

„Und ich weiß jetzt, mit wem ich es zu thun habe“, entgegnete Tschaschel mit einem boshaften Lächeln. „Ich hielt Sie wenigstens für einen offenen, ehrlichen Charakter, — aber jetzt —“

„Und Sie thun wohl unter keinen Umständen daran zu zweifeln“, unterbrach ihn der Referendar.

Der Assessor zuckte verächtlich die Achseln, und ohne auf die renommierte Antwort etwas zu erwidern, faßte er noch einmal in kurzen, klaren Worten die Verdachtsgründe zusammen, die bereits gegen den Angeschuldigten vorlagen.

August schüttelte mehrmals das Haupt und zeigte eine so vermunderte Miene, als ob Tschaschel ihm irgend ein Märchen vortrage. „Das ist ja wirklich eine recht nette Geschichte; wer mag mir die eingebrockt haben?“

„Können Sie noch fragen? Würde es nicht weit besser sein, wenn Sie die Maske fallen lassen und durch ein ehrliches Bekenntniß wenigstens noch das Eine retteten, Ihre Wahrhaftigkeit?“

„Damit ich zum größten Lügner würde!“ entgegnete der Referendar ruhig. War der Rausch noch immer nicht ganz verflogen, oder hielt er seine Lage, trotz der gegen ihn vorliegenden schweren Verdachtsgründe, noch nicht für bedenklich; er legte eine Kälte und Gleichgültigkeit an den Tag, die den Assessor wahrhaft erbitterte.

„Ich denke, als Jurist sollten Sie doch wenigstens so viel wissen, daß ein absolutes Leugnungs-system das allernüchternste von der Welt ist,“ bemerkte Tschaschel mit größter Schärfe.

„Ich habe mein Lebtag nichts gelehrt und aus meinem Herzen niemals eine Mördergrube gemacht“, entgegnete August mit burschikhafter Harmlosigkeit. Was wünschen Sie also? Soll ich Ihnen zu Gefallen ein Verbrechen zugestehen, das ich nicht begangen habe? Sie wissen, wir waren nie so gute Freunde, daß ich Ihnen diesen Dienst erweisen könnte.“

„Ich verlange von Ihnen keine Dienste nur ruhige, bescheidene Antworten“, war die Antwort des Assessors.

„Fragen Sie nur, ich will Ihre Neugier gern befriedigen.“

„Wo haben Sie den vorgestrigen Tag zugebracht?“

„Ich wollte die Residenz auf vierzehn Tage verlassen; ich weiß selbst nicht, warum ich nicht hinauskam; aber ehe ich den Bahnhof erreichen konnte, bekam ich fürchterlichen Durst; ich fiel in die erste beste Kneipe und so wurde aus meinem Ausfluge eine schlechte Bierreise.“

„Können Sie angeben, welche Lokale Sie besucht haben?“

„Kann die Wolke angeben, auf welchen Bergen sie geruht? Ich sehe niemals auf das Wirthshaus-schild, das täuscht immer. Sie wissen ja schon, — ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges zu einem kräftigen, soliden Trunke wohl bewußt.“

Der Assessor zuckte mitleidig die Achseln. Die Sprache des alten Burschenschafters klang ihm höchst unpassend albern.

„Es wäre doch für Sie von außerordentlichem Nutzen, wenn Sie so viel Bewußtsein behalten hätten, um mir Ihre rechten Wege anzugeben“, bemerkte er höhnisch.

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen mit diesen geographischen Notizen nicht aufwarten kann“, entgegnete August gleichmüthig. „Ich fand an manchen Stellen das Bier schlecht und schüttelte dann eiligst den Staub von meinen Stiefeln, — wo aber der Stoff trinkbar war, blieb ich längere Zeit sitzen, doch habe ich wenig darnach gefragt, wo ich mich gerade befand. Ich war ohnehin an diesem Tage nicht aufgeleget mich um solche Neugierlichkeiten zu kümmern. Mein Herz war zu stürmisch bewegt, ich mußte mich zerstreuen, brauchte einigen Trost, und auf der Welt gab es Niemand, dem ich mich anvertrauen konnte. Da blieb mir keine andere Rettung als eine solche Reise.“

„Und Sie haben dieselbe bis zur Nacht fortgesetzt?“

„Beinahe mit einer einzigen Unterbrechung.“

„Welche?“

„Ich wollte meine Braut aufsuchen; wie ich aber um die letzte Ecke biege, händigt mir ein Mann einen Zettel ein, er war von Mathilde; sie benachrichtigte mich, daß sie zu einer vornehmen Dame berufen sei und bestellte mich zu Abend in ein Kaffeehaus der Gaude, wo sie sich einfinden werde, um noch einmal mit mir zu sprechen.“

„Haben Sie noch den Zettel?“

„Er ist mir leider abhanden gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

* * Aus einem nicht zu weit von unserer Stadt entfernten Dorfe wird uns von einer drolligen Wette folgendes erzählt: Bauer Hinz sitzt eines schönen Winterabends mit Bauer Kunz in der Schenke; beide thun sich gültlich an dem hierorts immer noch beliebten Getränk, das wir Deutschen „Schnaps“ nennen, und dem die Polen die unschuldige Bezeichnung „Wódki“ (Wasser) beilegen. Nachdem sie eine ziemliche Quantität besagten Nektars geschlürft, überkommt sie plötzlich mit dämonischer Gewalt jenes erbärmliche Gefäß, das unter dem Namen „moralischer Katzenjammer“ allgemein bekannt ist, und sie geloben sich mit feierlichem Handschlag, daß nie mehr ein Tropfen jenes Getränkes ihre Lippen neken solle; und eingedenk des biblischen Spruches: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, machten sie unter einander aus, daß Derjenige, von ihnen, welcher zuerst sein Wort breche, eine Strafe von 10 Thlrn. an den Andern zu zahlen habe. Topp, die Wette gilt! Weder Hinz noch Kunz betraten mehr die Schwelle der Schänke, und der biedere Dorfschnapsier hatte zwei seiner besten Kunden verloren. Da erfährt eines Tages Bauer Hinz, daß Bauer Kunz mit seinem Ehegespons nach einem benachbarten Ort zum Ablass gefahren und ein „Fläschchen“ auf den Weg mitgenommen. Stracks geht er zu ihm hin und fordert die 10 Thaler. „Ja Bauer, das ist ganz was anders“, sagt Kunz, „unlere Wette gilt nur für den Bezirk unseres Dorfes, außerhalb desselben kann ich trinken, soviel ich will.“ Hinz geht auf's Gericht und klagt; er wird aber leider mit seiner Klage abgewiesen, „da, wenngleich die in der Wette liegende bössliche Absicht anerkannt werden müsse, doch ein klagbarer Anspruch nur dann daraus entstehen könne, wenn die Wettehülle bei Gericht oder bei einem Dritten deponirt worden sei.“ „Dann helpt da wieder nix, seggt Bauer Hinz, als datt ich ooch wieder brinke!“